

NEKROLOGE

Holm Sundhaussen (1943–2015)



Holm Sundhaussen, 2009¹

Ich klopfe, öffne die Tür zu seinem Büro, begrüße ihn und setze mich ihm gegenüber. Ich erzähle, er schweigt und nickt und raucht. Ich stelle meine Pläne mit der Dissertation vor, er scheint zufrieden: „Ja, gut.“ Wir verabschieden uns, ich gehe.

Holm Sundhaussen konnte schweigsam sein. Er war sparsam mit Worten und Gesten, aber die ökonomisch eingesetzten Zeichen hatten eine hohe Bedeutung für uns. Diese Zeichen waren nicht nur ein knappes und daher beehrtes Gut – sie waren auch klar und gaben Orientierung. Warum er oft verschlossen wirkte, habe ich nie wirklich verstanden, wollte es aber auch nicht wissen. Manche von uns Doktoranden und Magistranden dachten streckenweise, das Schweigen sei eine versteckte Kritik an uns. Für mich war es ein freundliches Schweigen, eines, das man in einer wortreichen Welt durchaus auch zu schätzen lernt. Wir alle hatten unsere Schwierigkeiten mit dieser Außenseite, aber wir verspürten auch ein großes Vertrauen. Holm Sundhaussen war für uns immer zuerst ein Forscher, aber wir konnten beobachten, wie er als Professor nicht zu seiner Forschung kam, auch weil er sich ständig für andere einsetzte. Er kämpfte für das Berliner Osteuropa-Institut und gehörte hier zu den Letzten, die

1 Das Foto wurde freundlicherweise von südost Europa Kultur e.V. zur Verfügung gestellt.

fähig und willens waren, überhaupt noch ein integrierendes Gesamtkonzept zu entwerfen – was aber weder Institutskollegen noch die Unileitung recht zu schätzen wussten. Häufig half er uns Studierenden und Doktoranden, vor allem in Form von Gutachten, Empfehlungen. Dabei ging es längst nicht immer um elitäres Netzwerken, sondern durchaus auch um die Niederungen des Alltags, der uns so viel näher zu sein schien als ihm. Holm Sundhaussen wandelte sich hier im Laufe der Zeit – anfangs fühlten sich Doktoranden mit kleinen Kindern eher als geduldete Minderheit, später zeigte sich er sich herzlicher und wir konnten uns über Glückwünsche zu Geburten freuen.

An der FU Berlin, wo er von 1988 bis 2007 die Professur für Geschichte Südosteuropas innehatte, schrieb er jahrelang vor allem Aufsätze; mancher von uns drängte schon, wann denn nach der „Geschichte Jugoslawiens“ (1982), der „Wirtschaftsgeschichte Kroatiens im nationalsozialistischen Großraum“ (1983) und der „Historischen Statistik Serbiens“ (1989) endlich wieder ein dickes Buch käme. Als an vielen Fronten geforderter Professor praktizierte er eher kurze und verdichtete Formen, bis ihm die Emeritur Zeit und Muße zum Bücherschreiben zurückgab – jetzt erschienen nacheinander eine „Geschichte Serbiens“ (2007), eine „Geschichte Jugoslawiens und seiner Nachfolgestaaten“ (2012) und eine Stadtgeschichte Sarajevos (2014).

Holm Sundhaussen ging auch mit dem geschriebenen Wort gerne sparsam um – aber dennoch wirkte er hier wie ein anderer Mensch, freier, extrovertierter und nicht zuletzt ausgesprochen elegant. Er war großartig darin, gründliche Recherchen und Überlegungen auf knappem Raum zu präsentieren und dabei immer die großen Fragen mitzudenken. Auch verstand er es, gleichzeitig Spezialisten und Nicht-Spezialisten anzusprechen. Mit seinen Lesern kommunizierte er weitaus intensiver als mit den Besuchern seiner Sprechstunden – sein Primärmedium war die Schrift, wie mir manchmal schien. Er schrieb kenntnisreich, erlaubte sich aber nie, den Leser mit unsortierten und unverdichteten Fakten zu erschlagen. Er war deutungsstark, ließ dem Leser aber auch die Freiheit zum eigenen Urteil. Wie alle Historiker konstruierte er Geschichten, war aber mehr als andere bereit, seine eigenen Konstruktionen offenzulegen, sie zu hinterfragen und zu verbessern. Wegen seiner Texte war er natürlich auch ein gefragter Gesprächspartner der Medien, vor allem während der jugoslawischen Auflösungskriege. Diese Form der Kommunikation schien ihn aber schnell zu ermüden; manches Interview fand nicht statt, weil er sich von seinen Hilfskräften am Telefon verleugnen ließ.

Seit Holm Sundhaussen tot ist, erinnern sich viele seiner Schüler an das Colloquium am Osteuropa-Institut der FU Berlin. Vor Nostalgie sind auch Historiker nicht gefeit, sicher. Aber es ist mehr als das – wir waren schon damals froh, diese Treffen zu haben, uns zu sehen, diskutieren zu können. Die Sitzungen dauerten stundenlang, meist von 14 bis 18 Uhr, und waren ganz anders als in den strukturierten Promotionsprogrammen der Gegenwart – niemand musste erscheinen, es gab weder spezifische Stipendien für unsere Gruppe noch eine Residenzpflicht. Stattdessen reisten viele aus anderen Städten an, und das nicht nur einmal, zum eigenen Vortrag, sondern immer wieder, regelmäßig. Die FU, die noch nicht einmal Reisekosten zahlte, wurde durch das Colloquium zum Mekka der deutschsprachigen Nachwuchsforschung, zum Sehnsuchtsort mäßig betreuter Doktorandinnen und Doktoranden jenseits von Berlin. Und die Berliner, sonst der Arroganz nicht abhold, fühl-

ten sich dadurch geehrt. Holm Sundhaussen zeigte hier eine großartige Seite. Er, der sich bei der Leitung von Pro- und Hauptseminaren mitunter schwertat, der manchmal zu introvertiert war, um schlechte Referate zu unterbrechen, verstand sich hier auf die dezente Lenkung und Fokussierung von Debatten. Er griff selten in die Diskussionen ein, aber wenn er es tat, dann ganz im Geiste seiner Texte – meist warf er dann größere Fragen auf, mit denen er unsere Fachsimpeleien unterbrach. Seine Überzeugung, dass nicht jede Lücke gefüllt werden müsse, zeigte Wirkung bei uns. Er konnte unnachgiebig sein, wenn er ein Projekt für nicht ausreichend wichtig oder für falsch konstruiert hielt. Er war überaus qualitätsbewusst und es scheint, dass ihn hier auch die Demographie unterstützt hat – wir Baby-Boomer waren immer so viele, dass er durchaus aus einem Pool von Talenten und Projekten schöpfen konnte.

Von dieser strengeren Seite abgesehen, ging er mit uns um wie mit seinen Lesern – er behandelte uns als Erwachsene und ließ uns Freiheit. Er duldet Widerspruch und war neugierig auf theoretische Ansätze, die er selbst noch nicht praktiziert hatte. Vor unseren Augen erweiterte er sich in den 1990er Jahren vom Sozial- zum Kulturhistoriker, wobei er allerdings nie in Kulturrelativismus verfiel und letztlich ein Anhänger des westlichen Modernisierungspfades blieb, den Südosteuropa weiter verfolgen sollte. Modern war Holm Sundhaussen übrigens auch technisch, experimentierte zum Beispiel schon mit Computer-Datenbanken, als viele Ordinarien noch nicht einmal einen Rechner besaßen.

Gelegentlich zerriss er im Colloquium ein Thema regelrecht, was uns dann ermöglichte, entweder mit in die Kritik einzustimmen oder ihm zu widersprechen und uns als Verteidiger des Kollegen oder der Kollegin zu positionieren. Diesen Widerspruch hat er uns nie übelgenommen. Weil wir viele waren, aus verschiedenen Städten kamen und vollkommen unterschiedliche Finanzierungen (oder auch gar keine) für unsere Projekte hatten, hielt sich unsere Abhängigkeit vom „Chef“ in Grenzen. Wir waren stark aufeinander bezogen, und der kluge, intellektuell strenge, aber nicht autoritäre Holm Sundhaussen gab uns einen Rahmen, in dem wir wachsen konnten. Wir lernten daher nicht nur von ihm, sondern auch voneinander. Dass Holm Sundhaussen offensichtlich auch gerne von uns lernte, stellten wir dann bei der Lektüre seiner „Geschichte Serbiens“ fest, in der er immer wieder Mitglieder des Colloquiums und ihre Forschungsergebnisse erwähnte und sie in eine große Synthese einband.

Jenseits der Colloquia, in den Sprechstunden, wirkte er dann wieder verschlossener. Am leichtesten hatten es damit wohl die Extrovertierten unter uns, die sich wenig Gedanken über seine schweigsame Art machten und selbst die Führung im Gespräch übernahmen. Holm Sundhaussen, so scheint mir, war gelegentlich unzufrieden mit seiner eigenen Zurückhaltung. Im Laufe der Jahre verlor unser Colloquium zwei Mitglieder durch Krebs – Georgia Kretsi und Natalija Bašić. Auf der Trauerfeier für Georgia bedauerte er, die Zeit sei zu kurz gewesen, um die Anthropologin näher kennenzulernen; Ähnliches äußerte er auch in seinem Nachruf auf Natalija Bašić. Er kompensierte diesen Mangel, der natürlich nicht nur an der kurzen Zeit lag, indem er ausführlich und voller Wertschätzung an Natalijas wissenschaftliches Werk erinnerte – eine für ihn nicht untypische, etwas verschrobene und verspätete, aber auch anrührende Kommunikation.

Nun ist auch Holm Sundhaussen tot, er verstarb am 21. Mai 2015 in Regensburg. Jetzt sind wir es, die bedauern, dass wir so vieles nicht mehr mit ihm besprechen

konnten. Wir wissen, dass das nicht nur an seinem plötzlichen und unerwarteten Tod liegt, sondern auch an seinem Wesen. Der sparsame Umgang mit Worten – das war die schwierige und zugleich großartige Seite von Holm Sundhaussen.

Er hat viele von uns geformt, und viele von uns haben ihn auch Jahre nach der Promotionszeit um Rat gefragt. Auch das Colloquium lief nach der Emeritur weiter, jetzt unter gemeinsamer Regie mit Hannes Grandits. Niemand konnte sich vorstellen, dass diese Zeit so abrupt zuende gehen würde. Vermutlich bin ich nicht der Einzige, der in Gedanken unausgesprochene Dialoge mit Holm Sundhaussen weiter-spinnt.

Regensburg

KLAUS BUCHENAU